

Interview

«Mehr als die Hand ausstrecken können wir nicht»

Sechs Fragen an Michael Peltenburg, Projektleiter ReMed

DoXMedical: Vor gut einem Jahr wurde das Pilotprojekt ReMed in den Kantonen Neuenburg und Thurgau gestartet. Wie sieht eine erste Zwischenbilanz aus?

Michael Peltenburg: Die regionalen ReMed-Strukturen und die Verknüpfung mit den lokalen Ärztesellschaften sind gebildet. Einzelne Ärzte nehmen das Angebot in Anspruch, und ReMed sucht mit ihnen nach individuellen Lösungen. ReMed passt seine Ressourcen laufend der Nachfrage an, indem es die Zusammenarbeit mit den bestehenden regionalen Angeboten der Psychiatrie, der Beratungsstellen und Erwachsenenbildnern sucht und intensiviert.

Wie sprechen Ärztinnen und Ärzte auf das Angebot an? Erfüllen die bisherigen Reaktionen auf ReMed Ihre Erwartungen?

Peltenburg: Ja. Erstaunlicherweise erwarten betroffene Kolleginnen und Kollegen oft nur ein offenes Ohr, jemanden, der ihnen zuhört und der sie ernst nimmt. Was wir leider nicht können, ist, Wege aus Schulden, drohendem Arbeitsverlust oder schmerzhaften Trennungen zu zeigen. Trotzdem lassen wir die Kolleginnen und Kollegen in diesen Momenten nicht allein.

Genügt es, einfach auf das Angebot hinzuweisen? Oder gehen Sie auch direkt auf Arztpraxen und Spitäler zu?

Peltenburg: Auf einzelne Kolleginnen und Kollegen gehen wir direkt zu, stossen aber nicht immer auf offene Ohren. Die einzelnen Situationen erfordern Respekt, Zurückhaltung und eine transparente,

klare Kommunikation. Mehr als die Hand ausstrecken können wir nicht tun. Wenn sie der betroffene Kollege, die betroffene Kollegin nicht ergreifen will, respektieren wir das. Das Angebot von unserer Seite bleibt aber weiterhin bestehen.

Wie bewährt sich das Konzept, wonach auch Patienten, Mitarbeiter oder Familienmitglieder mit ReMed Kontakt aufnehmen



Michael Peltenburg

können, wenn sie das Gefühl haben, ein Arzt brauche Hilfe?

Peltenburg: In der Regel lösen Kontakte durch Familienmitglieder innerhalb der Familie Prozesse aus, welche die kritische Situation einer Lösung näher führen. Für Familienmitglieder kann allein schon die Tatsache, dass durch eine Kontaktaufnahme mit ReMed die Mauer des Schweigens gebrochen wird, eine Erleichterung bedeuten.

Sie planen, dieses Jahr einen Beirat zu gründen mit Vertretern von Patientenorganisationen, Ärzten, Angehörigen, Krankenkassen und Partnerberufen. Welche Überlegungen haben Sie dazu bewogen, diese Gruppen in das Projekt mit einzubeziehen?

Peltenburg: Wir Ärztinnen und Ärzte stehen nicht isoliert da, wir und unsere Gesundheit sind unserem Umfeld nicht gleichgültig. Familie, Mitarbeiter und Patienten nehmen unsere Befindlichkeit

häufig viel rascher wahr als wir selbst. Deshalb möchten wir auch mit ihnen zusammenarbeiten. Dabei ist es selbstverständlich, dass die Beratung eines Arztes im Rahmen von ReMed immer dem Arztgeheimnis untersteht. Es wird nie innerhalb des Beirats oder mit dem Beirat darüber diskutiert werden.

Was versprechen Sie sich persönlich von diesem Projekt?

Peltenburg: Ich wünsche mir, dass Ärzte den Enthusiasmus und die Freude, die sie bei der Wahl ihres Berufs hatten, beibehalten oder wiedergewinnen. Wir üben einen sehr schönen Beruf aus, und die Patienten schenken uns täglich ihr Vertrauen. Es soll uns Ärztinnen und Ärzten gelingen, das Gleichgewicht zwischen der Arbeit und den eigenen Bedürfnissen zu pflegen und uns unseren eigenen Schwächen anzupassen.

Das E-Mail-Interview führte Karin Diodà.